Egenolf von Staufenberg

DIE GESCHICHTE VOM RITTER PETER DIEMRINGER VON STAUFENBERG

gedruckt von Johann Prüss
in Strassburg um 1483

Faksimiledruck
nach dem Exemplar der Berliner Staatsbibliothek

Mit einer Einleitung
von
ERICH VON RATH

Berlin 1934

Für ihre Förderer und Mitglieder herausgegeben
von der Wiegendruck-Gesellschaft

Als Vereinsgabe
für die Geschäftsjahre 1933 und 1934
hergestellt
in 600 gezählten Stücken
wovon dieses
das 432 ist.

Buchdruck (Garamont-Antiqua)
von Albert Frisch, Berlin W 35

0 1935

Auf einem der ersten Berge des Schwarzwaldes, die östlich von Straßburg die weite fruchtbare Rheinebene begrenzen, erhebt sich bei Durbach, einem alten berühmten Weinort der Ortenau, das Schloß Staufenberg. Schon unter den Zähringern, die in der Grafschaft Ortenau vom 11. bis 13. Jahrhundert die Herrschaft ausübten, stand hier eine Burg, die von Ministerialengeschlechtern als Vasallen der Grafen von Ortenau bewohnt wurde. Unter den Nachfolgern der Zähringer, den Grafen von Urach, von Eberstein und den Markgrafen von Baden (seit 1366), schlossen sich die ritterlichen Burgbewohner zu einer Ganerbschaft zusammen, der auch Straßburger Patrizierfamilien, wie die Bock, die Wiedergrün und, wie wir annehmen müssen, die Diemringer angehörten. Denn es ist wohl ein Mitglied dieser Familie gewesen, der das Schicksal eines sagenhaften Ahnherrn, des Peter Diemringer von Staufenberg, in einer Verserzählung der heranwachsenden Jugend des Geschlechts als eine Art „Adelsspiegel" überlieferte. Am Schluß des Druckes, der hier nach dem Exemplar der Staatsbibliothek in einem Faksimiledruck dargeboten wird, nennt sich der Dichter „Und sei uns armen Sündern holt, das wünschet uns Herr Eckenolt." Ein Egenolf (in älterer Form auch Egelolf) von Staufenberg ist urkundlich 1273, 1285 und 1320 nachweisbar und wird 1324 als verstorben bezeugt. Die Dichtung verrät eingehende Kenntnis der Werke des Konrad von Würzburg, „des Modedichters des ausgehenden 13. Jahrhunderts", und schließt sich ihnen in Stil und Darstellung eng an. Die Form Eckenolt steht, wie Edward Schröder, dem wir die beste Ausgabe des Gedichtes verdanken, ausführt, des Reimes wegen für Egenolf. So darf denn mit großer Wahrscheinlichkeit in Egenolf von Staufenberg aus dem Straßburger Geschlechte der Diemringer der Verfasser der um 1300 in Anlehnung an Konrad von Würzburg entstandenen Dichtung erblickt werden.

Von Peter Diemringer, dem Helden der Erzählung, der nach kühnen Taten in fernen Ländern wieder auf seiner Stammburg Staufenberg weilt, wird berichtet, wie er bei einem Ausritt an einem Pfingsttage eine schöne reichgekleidete Jungfrau antrifft, die er in bewundernder Liebe begrüßt. Die Dame erwidert freundlich seinen Gruß, gesteht, daß sie ihn seit Jahren als Schutzgeist behütet habe und erklärt sich bereit, bei ihm zu bleiben unter der Bedingung, daß er kein anderes Weib freie, sonst müsse er am dritten Tage sterben. Peter Diemringer gibt das Versprechen, sich nicht zu verehelichen und empfängt als Gegengabe einen kostbaren Ring und die Zusage, daß sie, wenn er es wünsche, stets zu ihm kommen würde. Schon bald erfüllt die Fee dem Ritter seinen Wunsch, sie weilt bei ihm und stattet ihn reich mit Gütern aus. Freunde und Verwandte drängen ihn zur Ehe, doch Peter bleibt fest. Erst als ihm bei der Kaiserwahl in Frankfurt nach siegreich bestandenem Turnier vom Kaiser selbst die Hand seiner Nichte, der Herzogin von Kärnten, angetragen wird, gesteht er, daß er schon an ein Weib gebunden sei. Ein Bischof, der erfährt, daß die Frau sich von niemandem sehen lasse, dringt in ihn, diese Verbindung zu lösen, sonst würde er „Seele und Leib verlieren, denn die Geliebte sei vom Teufel gesandt." Dem kann der Ritter nicht widerstehen. Er willigt, wenn auch widerstrebend, in die Heirat ein; aber heimgekehrt, verkündet ihm die Fee nach Vollziehung der Ehe sein Ende. Als Anzeichen seines bevorstehenden Todes würden er und die Hochzeitsgäste ihren Fuß erblicken. Ihre Worte gehen in Erfüllung. Bei der Hochzeitstafel sieht man plötzlich einen Menschenfuß durch die Decke dringen. Der Ritter erkennt sein Geschick, nimmt Abschied von den Seinen und bittet um ein christliches Begräbnis, während die Braut gelobt, in ein Kloster zu gehen.

Die Überlieferung der Dichtung weist auf Straßburg hin. Eine Bilderhandschrift des Egenolf aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts befand sich in der alten Straßburger Bibliothek und ist 1870 ein Opfer des Brandes geworden. Christ. Mor. Engelhardt hat jedoch 1823 den Text herausgegeben, eine Beschreibung der Handschrift beigefügt und von den sechzehn Bildern (kolorierte Federzeichnungen) dreizehn in Steindruck wiedergeben lassen. Das Fragment einer zweiten Handschrift, etwa zwei Drittel des Textes enthaltend, wurde neuerdings als Makulatur in einem Baseler Einband des 16. Jahrhunderts aufgefunden.

Diese Handschrift, gleichfalls elsässischen Ursprungs, hatte keinerlei bildlichen Schmuck und entstammt dem letzten Drittel des 14. Jahrhunderts. (Ausgabe von Rob. Priebsch in Paul und Braunes Beiträgen. Bd 46, 1922.)

Bei der spärlichen handschriftlichen Überlieferung kommt den alten Drukken der Dichtung erhöhte Bedeutung zu. Bisher sind drei Druckausgaben des 15. Jahrhunderts bekannt, die alle drei in Straßburg entstanden sind. Als älteste gilt ein undatierter Druck von Joh. Prüss mit achtzehn Holzschnittillustrationen, von dem nur ein Exemplar in der Fürstlichen Bibliothek in Donaueschingen auf uns gekommen ist. Ihr folgt ein gleichfalls undatierter, aber offenbar späterer Druck von Martin Schott (Hain 6160) mit den gleichen Holzschnitten, der in sieben Exemplaren überliefert ist. An dritter Stelle steht ein 1500 datierter Druck von Mathis Hupfuff (Copinger 3531), von dem wir drei Exemplare kennen.

Zu diesen drei Inkunabelausgaben des Egenolf, auf die ich noch zurückkommen werde, tritt die hier wiedergegebene als vierte hinzu. Das vortrefflich erhaltene breitrandige Exemplar stammt aus der Bibliothek des Fürsten Öttingen-Wallerstein in Maihingen und ist auf der Versteigerung vom 6. und 7. XI. 1933 (Karl & Faber Auktion VIII, Nr. 28) für die Staatsbibliothek erworben worden. Die Herkunftsbestimmung des Druckes bietet keinerlei Schwierigkeiten. Die Type, eine höchst charakteristische Gotico-Antiqua, ist in den Jahren 1483—85 bei Johann Prüss in Straßburg nachweisbar (Haebler: Type 1:99/100 G). Als Schmuck der ersten Seite ist unserem Druck eine schöne Winkelleiste in Rankenform beigegeben, in die zwei Wappenschilde hineinverflochten sind. Die hinzugefügten Buchstaben S = Straßburg und P = Prüss weisen auf das Wappen von Straßburg und die Hausmarke des Druckers hin. Die Leiste dient hier also gleichzeitig als Druckermarke, so daß an der Urheberschaft des Prüss keinerlei Zweifel möglich ist. Ein zweites Exemplar dieses Druckes befindet sich im Wilhelmstift in Tübingen, doch sind zwei Blätter des Tübinger Exemplars mit Textverlust beschädigt, so daß die Staatsbibliothek durch den Auktionsankauf in den Besitz des einzigen ganz vollständigen Exemplars dieser Egenolfausgabe gelangt ist.

Das oben kurz erwähnte Donaueschinger Exemplar (im folgenden D bezeichnet), ein Druck, der gleichfalls der Offizin des Johann Prüss entstammt, unterscheidet sich bei gleicher Blattzahl von dem hier wiedergegebenen Berliner

Exemplar (B) nicht unbeträchtlich. Die Überschrift ist in B in Rotdruck, die Verse sind abgesetzt und in zwei Spalten gedruckt, die Zahl der Textillustrationen beträgt nur sechzehn (einschließlich einer Wiederholung); das Wappen von Staufenberg wird sowohl im Text als auch auf dem letzten Blatt abgebildet, die Drucktype ist Type 1:99/100 G. D hat demgegenüber keinen Rotdruck, nicht abgesetzte Verse, achtzehn Textillustrationen (einschließlich einer Wiederholung), das Wappen ist nur einmal und zwar auf der Rückseite des ersten Blattes abgebildet, die Drucktype ist Type 1*: 88/89 G. Beide Drucke weisen die Winkelleiste mit der Druckermarke auf, haben die gleiche Initiale W und geben weder Zeit noch Ort der Entstehung an.

Beide Drucke bieten auch im wesentlichen den gleichen Text, der nicht auf den oben angeführten Handschriften beruht, sondern einen selbständigen Zweig der Überlieferung darstellt. Nur in den Drucken ist der Held der Erzählung mit dem richtigen Namen „Diemringer" angeführt, nur die Drucke nennen am Schluß den Dichter „Eckenolt" (Egenolf). Sie besitzen somit selbständigen Quellenwert. In Druckgestaltung und Illustration steht B allerdings der Straßburger Handschrift weit näher als D. Denn die Handschrift hatte abgesetzte Verse in zwei Spalten, sechzehn Textillustrationen, die sowohl im Druck B wie in der Handschrift mit der Begegnung beim Ausritte beginnen, während in D die Verse nicht abgesetzt sind und zwei Illustrationen vorangehen, für die die Bilderhandschrift keine Vorlage bot.

Die Drucktypen, in B Type 1, in D Type 1*, treten bei Prüss in den ersten Jahren seines Wirkens auf. Für die umfangreicheren Drucke ist in der Regel Type 1 gewählt worden. Zwei dieser Drucke, Mandeville's Reise (Exemplar in Karlsruhe LB.) und das Formulare (Hain 7260. VB 2337/15) tragen das Datum 1483. Einige weitere Drucke in dieser Type sind 1484 und 1485 datiert. Ein späteres Datum als 1485 ist für Type 1 nicht nachweisbar. In Type 1* sind drei Einblattdrucke bekannt, die sämtlich mit einiger Sicherheit datierbar sind. Der erste ist: Reinhart von Sickingen: Ausschreiben an die Franziskaner der Diözese Worms, April 1482. Daran: Ordo divinorum für Feste der Monate April bis September bestimmt, also wahrscheinlich April 1482 gedruckt. (Bruchstück in Darmstadt LB.) Der zweite ist ein Ordo divinorum (VB 2337/12. Abbildung

GfT 1270) für das Jahr 1483; er dürfte also wohl Ende 1482 gedruckt worden sein. Der dritte sind die Articuli abbreviati der Kreuzzugsbulle vom 11. XII. 1488 (GW 2698), die Ende 1488 oder Anfang 1489 gedruckt sein müssen. Ferner ist neben D eine gleichfalls undatierte Ausgabe des Pfaffen Amis von dem Stricker (in Faksimile herausgegeben von K. Heiland, München 1912) in Type 1*, und zwar auch ohne Absetzung der Verse, gedruckt. Wie beim Egenolf handelt es sich auch beim Pfaffen Amis um einen kleinen Druck, der nur einen Umfang von vierundzwanzig Blatt hatte. Die Holzschnitte stehen technisch und stilistisch den Egenolf-Holzschnitten nahe. Der Druck wird also wohl zur gleichen Zeit entstanden sein.

Dieses Material reicht nicht aus, um auf Grund der Typen eine zeitliche Anordnung der Drucke B und D durchzuführen. Die Typen werden seit 1482 bzw. 1483 verwendet. Die eine (1*) ist etwas früher nachweisbar, aber dafür auch länger, nämlich bis 1488/89, im Gebrauch. Bei beiden ist ein Teil der Majuskeln identisch, ein Teil weicht ab. Type 1 hat Doppelformen für G und S und ein abweichendes W. Type 1* hat eine Doppelform für das A und das abweichende W. Sowohl das A wie das W sind im Stil der Typi Reyseriani gestaltet, während die Doppelformen für Type 1 größere und zu den Minuskeln besser passende Formen darstellen.

Als Kriterien für eine zeitliche Anordnung von B und D sind noch zu würdigen das Mehr an Holzschnitten, die Umstellung des Wappens und die nicht abgesetzten Verse in D. Alle drei Kriterien sprechen dafür, daß wir in D eine zweite verbesserte Auflage vor uns haben. Besonderes Gewicht möchte ich auf die Umstellung des Wappens an die richtige Stelle zu Beginn des Druckes und die Beseitigung der nun dadurch überflüssig gewordenen Abbildung im Text legen. Der Druck erhielt so nicht nur eine Art von Titelschmuck, sondern seine Verbindung mit den Herren von Staufenberg wurde dadurch auch in deutlicher, in die Augen fallender Weise dokumentiert. Wir wissen, daß die Neuausgabe des Gedichtes, die Joh. Fischart 1588 bei B. Jobin in Straßburg erscheinen ließ, von Junker Melchior Wiedergrün, der damals Schloß Staufenberg bewohnte, angeregt worden ist. Die Annahme liegt nahe, daß auch die ersten Straßburger Drucke auf Wunsch und vielleicht auch auf Kosten eines der

Straßburger Herren von Staufenberg hergestellt worden sind, und es ist denkbar, daß bei Herstellung einer Neuauflage der Vertreter des Rittergeschlechts auf die Voranstellung des Wappens Wert gelegt hat. Von Bedeutung ist auch die Tatsache, daß die späteren Drucke des Egenolf von D und nicht von B abhängig sind. Der undatierte Druck des Martin Schott beruht nicht nur textlich auf D, sondern schließt sich ihm auch in Illustration (achtzehn Holzschnitte, eine Wiederholung, einmalige Verwendung des Wappens auf der Rückseite des ersten Blattes) und in Druckgestaltung (nicht abgesetzte Verse) an. Die letzte Ausgabe des 15. Jahrhunderts, die des Mathis Hupfuff vom Jahre 1500, die textlich, wie schon Schorbach (Zeitschrift für deutsches Altertum, Bd 40, 1896, Seite 123ff.) nachweisen konnte, eine Wiederholung der Schottausgabe darstellt, weist die umfänglichere Illustrationsfolge auf, während allerdings die Verse wieder abgesetzt und in zwei Spalten gedruckt sind.

Was das textliche Verhältnis von B und D betrifft, so förderte eine Vergleichung der beiden Drucke folgendes Ergebnis zu Tage. Drei besonders auffällige Druckfehler in B (Blatt 2b ß Z. 7ff., 12a ß Z. 30 und 13b ß Z. 15) sind in D berichtigt. Ferner bietet B zweimal zwei Verse ebenso wie die Straßburger Handschrift (509, 510; 526a, b nach Schröder), die in D fehlen. Auch mit einigen Lesarten (829/30 erhaben: knaben; 870 kerden; 907/08 was: das; 990 meinen fuss) steht B der Handschrift näher als D. Schließlich führt D in der sprachlichen Form eine Reihe von Neuerungen und Verbesserungen ein, während B sich auch hier wieder enger an die Handschrift anschließt. Diese nicht unbeträchtlichen textlichen Abweichungen könnten allerdings auch in verschiedenen handschriftlichen Vorlagen ihre Erklärung finden. Trotzdem möchte ich, wenn auch mit allem Vorbehalt, die Vermutung aussprechen, daß wir in B und nicht in D die erste Druckausgabe des Gedichtes besitzen.